

**9. November 2025,  
Altstadt-Nicolai  
Eröffnung der Friedensdekade**

**„Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes heißen.“ (Matth. 5, 9)**

**1. „Selig die, die Frieden stiften“**

Liebe Gemeinde,

Mit dem heutigen Gottesdienst eröffnen wir auch in Bielefeld die 10 Tage, die in den Kirchen dem Thema Frieden gewidmet sind. Wir begehen, was vor 45 Jahren als sogenannte „Friedensdekade“ ins Leben gerufen wurde. In der DDR und der Bundesrepublik wollten Kirchen - unabhängig voneinander - sich verstärkt einsetzen für „Frieden und Gerechtigkeit“. In diesem Zusammenhang stand in der DDR auch die Initiative „Frieden schaffen ohne Waffen“. Im Westen waren es die Aktivitäten von Bielefelder Kirchengemeinden, die sich Partner suchten in Prag oder in den Kirchen Argentiniens oder Chiles. Das diesjährige Motto lautet: „Komm den Frieden wecken“. Es will Stimmen hörbar machen, die zur Zeit schwächer sind oder gar kleingeredet werden. Es geht um unser Engagement als Christen, das wir in Vorträgen in Gottesdiensten, in Andachten und im Gebet zum Ausdruck bringen.

Das Datum heute, der 9. November, erinnert an die Novemberpogrome von 1938 und den Fall der Berliner Mauer 1989. Beide Ereignisse machen immer wieder deutlich, wie wichtig Erinnerung, Verantwortung und Versöhnung für die Gegenwart sind.

Das Ende der DDR ab 1989 und das Auseinanderbrechen der Staaten der Sowjetunion steht im Zusammenhang der Entspannungsbemühungen jener Jahre, in denen Politikerinnen und Politiker aufeinander zugingen. Sie ließen sich durch Diplomatie und

die Bereitschaft zur Rüstungskontrolle auf den Aufbau eines Kontrollsystems ein, das den gegenseitigen Sicherheitsinteressen entgegenkam. Man wollte eine neue Friedensordnung.

Auf der lokalen politischen Ebene in Bielefeld gehören in diesem Zusammenhang die Aufnahme partnerschaftlicher Beziehungen zunächst zu verschiedenen Städten in Westeuropa, dann in Israel, auch zu der russischen Stadt Nowgorod sowie in Palästina zu der Stadt Zababdeh.

Frieden ist nicht gleich Frieden! Bei den Römern wurde die Friedensgöttin Pax oft mit einem gesenkten Speer dargestellt, als Siegerin, die gleich wieder losschlagen konnte. Die Bemühungen um Frieden können in falsche Hände geraten. Es wird manchmal auch mit bösen oder falschen Zungen gesprochen.

Der 20-Punkte-Plan eines Donald Trump schafft noch keinen Frieden, weder in Gaza noch in der Westbank und Zababdeh. Weiterhin sollen dort Lebensbedingungen gelten, die Leben eigentlich unmöglich machen.

Auch der Wunsch nach Austausch mit Bürgern der Partnerstadt Nowgorod wird bereits seit fünf Jahren auf eine harte Probe gestellt. Kontakte zu den Freunden sind – besonders für diese dort – gefährlich geworden. Zahlreiche Personen wurden und werden in Russland mit politisch motivierten Anklagen verfolgt, nicht wenige sind bereits inhaftiert.

In einer anderen russischen Stadt im ostpreußischen Kaliningrad gibt es den Briefschreiber Professor Wladimir Gilmanov. Er beklagt, dass auch deutsche Kollegen und Freunde von einst ihm nun Briefe voller Hass schreiben und sich von ihm abwenden. Es scheint – und ich zucke zusammen, wenn er formuliert - „als ob eine unsichtbare Macht das heutige Europa mit seiner wirtschaftlichen und intellektuellen Lokomotive Deutschland in die tödliche Falle eines neuen Krieges gegen Russland“ zu treiben versucht.

Auch in der theologischen Friedensethik kommt es zu Veränderungen. Die Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland von 2007 war stark von der Bemühung um einen Frieden in Gerechtigkeit bestimmt und prägte den Begriff eines „gerechten Friedens“. Morgen wird eine Neuauflage dieser Denkschrift veröffentlicht. Man liest, dass sie davon sprechen wird, dass Freiheit und Demokratie heute auch mit Aufrüstung und Waffengewalt verteidigt werden müssen.

## **2. „Kriegsrhetorik“**

Sind die damaligen Friedensvorstellungen einfach „eingeschlafen“? Müssen wir den Frieden heute neu „wecken“? Die frühere Bischöfin Margot Käßmann spricht wie eine prophetische Stimme, die uns aufrütteln und wach werden lassen will. „Mir scheint“, sagt sie, „es greift eine hemmungslose Kriegseuphorie um sich, die Aufrüstung propagiert, aber nicht mehr hinschauen will, welche Folgen Waffen ... für Menschen haben. Aus nahezu allen Parteien hören wir Rufe nach ... Abschreckung.“ Sie findet, dass es eine Frage der Glaubwürdigkeit für uns Christen ist, in diesen Zeiten des Rüstungswahns eindeutig für Abschreckung einzutreten, insbesondere gegen Atomwaffen.

Ich schaue Nachrichten, lese Zeitung und verfolge die aktuellen Diskussionen um die Verwendung des Sondervermögens für militärische Zwecke, Einführung der Wehrpflicht und die geforderte „Krisenvorsorge“ an Schulen und in Krankenhäusern und denke: ich kann verstehen, wovon Margot Käßmann spricht. Auch ein anderer Politiker äußerte sich auf dem Evangelischen Kirchentag im Frühjahr in Hannover ähnlich. Zwar müsse sich ein überfallener Staat verteidigen können, aber auch er fragte, ob wir heute nur noch von Aufrüstung reden dürfen. Ist das Wort Abrüstung völlig aus dem Sprachgebrauch verschwunden?

Die Entspannungspolitik der Nachkriegszeit führte uns zu dem bis heute höchst erstaunlichen Ereignis der Vereinigung Deutschlands. In der Gegenwart aber liegt der Gedanke eines

friedlichen Zusammenlebens der Systeme von Ost und West wie ein zertretenes Pflänzchen im Staub der Geschichte. Wir erleben eine geistige Mobilmachung, in der Krieg vor allem als technische Angelegenheit erscheint. Der menschlich moralische Aspekt mit all seiner Zerstörungskraft verschwindet. Sieht man im Krieg nur noch einen Joy-Stick-Drohnen-Kampf von Soldaten am PC? Geht es nicht mehr um die Aufweichung von Normen und christlichen Grundsätzen? Ist Krieg nicht mehr ein unmoralischer, dreckiger, grausamer, traumatischer, blutiger Wahnsinn? Kann man Krieg mit gutem Gewissen führen und den Gegner mit „sauberen Methoden“ bezwingen?

Anstelle von Panzern und Maschinengewehren naht sich das Grauen den Betroffenen heute fast ausschließlich aus der Luft. Da fliegt in der Ukraine eine Überschallrakete hunderte von Kilometern in das Land hinein und trifft – weit von der Kriegsfront entfernt - das Haus einer ganz normalen Familie. Als die Toten aus den Trümmern geborgen werden, bleibt nur der Vater übrig. „Meine Familie war der Sinn meines Lebens“, sagt er auf dem Friedhof. „Jetzt ist davon nichts mehr übrig.“

Und was Gaza betrifft: der Überfall der Hamas wurde uns immer wieder am Fernseher präsentiert. Da ist aber auch der palästinensische Mann, der jetzt in Berlin lebt. Er konnte im TV verfolgen, wie die israelische Armee das Haus seiner Mutter bombardierte. Sie starb, 16 weitere Angehörige ebenfalls. Mir fehlen die Worte für das, was wir sehen. In Berlin, sagt der Mann, findet er niemanden, mit dem er seine Trauer teilen könnte, er befürchtet, dass man ihn als Radikalen diffamiert.

Es ist keine Frage, dass wir Kriegsverbrechen verurteilen müssen. In Russland und in Israel und Palästina. Um der betroffenen Menschen willen! Nicht aber, um unsere hegemonialen Interessen, unseren Anspruch auf Vorherrschaft zu verteidigen! Die Gefahr besteht, dass diese Krieg stellvertretend zu einer Auseinandersetzung werden zwischen Russland und „dem Westen“, zwischen uns und der arabisch-muslimischen Welt. - Müssen wir darum „kriegstüchtig“ werden? Als Begründung für die massive

gegenwärtige Aufrüstung wird gesagt, dass die Freiheit des Westens, die Demokratie und ihre klassischen Werte verteidigt werden müssen.

Für die Repräsentanten der evangelischen Kirche ist es gegenwärtig schwer, sich von dieser Argumentation zu unterscheiden. Sie sagen, sie seien ja keine Spezialisten für militärische Waffentechnik. Sie möchten diese Fragen jenen überlassen, die sich professionell damit auseinandersetzen. Zwar habe der Weltrat der Kirche 1948 formuliert: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“. Aber, so fragt man, seien die Friedensbemühungen nach Ende des Kalten Krieges nicht einfach nur eine verträumte „Friedensduselei“?

Die Realität heute sei hochkomplex und nicht eindimensional. Die Sprecher der Kirche spüren in diesen Fragen eine „innere Zerrissenheit“? Kann eine militärische Verteidigung nicht als Ultima Ratio erforderlich sein, wenn es darum geht, das Leben von Bedrohten zu schützen? Und so sollen wir als Gemeinden und als Kirche mitmachen. Können wir uns aber – wie man uns sagt – darauf verlassen, dass diejenigen, die um die Gefahren von Waffen wissen, diese auch niemals leichtfertig einsetzen werden?

In Dietrich Bonhoeffers Denken war es ein Wendepunkt, als er 1934, fünf Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, sich für den unbequemen politischen Widerspruch entschied. Vor den Delegierten einer Welt-Jugendkonferenz forderte er auf der dänischen Insel Fanö, dass die Kirche im Namen des Evangeliums allem Nationalismus und Krieg eine Absage zu erteilen habe. Die Kirche dürfe sich nicht an der Kriegsrhetorik beteiligen. Ihre prophetische Aufgabe sei, für den Frieden einzutreten.

Schon Anfang der fünfziger Jahre wollten viele offenbar vergessen, was der Einsatz von Massenvernichtungswaffen im 2. Weltkrieg bedeutet hatte. Damals begannen Diskussionen um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik. Bertolt Brecht mischte sich ein und formulierte in einer Rede 1952 diese Sätze:

„Das Gedächtnis der Menschheit für erduldetes Leiden ist erstaunlich kurz, ihre Vorstellungsgabe für kommende Leiden ist noch geringer.

Die weltweiten Schrecken der Vierzigerjahre scheinen vergessen. Der Regen von gestern macht uns nicht nass, sagen viele.

Lasst uns die Warnungen erneuern...  
Denn der Menschheit drohen Kriege,  
gegen welche die vergangene wie armselige Versuche sind,  
und sie werden kommen ohne jeden Zweifel,  
wenn denen, die sie in aller Öffentlichkeit vorbereiten,  
nicht die Hände zerschlagen werden.“

### **3. „Sie werden Kinder Gottes heißen“**

„Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes heißen.“ Die Seligpreisung hat zwei Teile. Ja, wir sollen Friedensstifter sein! Nachdenken über das, was im Großen und Kleinen mit dem Einsatz für Frieden verbunden ist. Dazu regt der erste Teil dieses Satzes der Bergpredigt an. Es geht nicht nur – wie Luther übersetzte – um eine individuell „friedfertige“ Einstellung und Haltung. Es geht um ein Wirken. Und glücklicherweise gab und gibt es die, die mit politischer Klugheit und größtmöglichem Einsatz für den Frieden arbeiten, die „Friedensmacher“.

„Denn sie werden Kinder Gottes heißen“. Hinter dem Wort „denn“ verbirgt sich mehr, als auf den ersten Blick ersichtlich. Erst langsam habe ich verstanden, dass diese Seligpreisung und die damit verbundene Verheißung eine Anwendung des Gebots der Feindesliebe darstellt. Ein Feind ist ja nicht nur der Gegner im Krieg, sondern immer wieder auch der Andere, Fremde, Schwarze, Schuldner usw. Feindesliebe ist das Herausfordernde der Botschaft Jesu. Feindesliebe ist für die Gemeinde des Matthäus ein Akt des Friedenstiftens. Frieden stiften bedeutet Feindschaft zu überwinden.

Es sind die „Kinder Gottes“, die dem Feind Wohltaten erweisen, die sich um das Gedeihen auch seines Lebens kümmern und die für ihn beten.

Die vulgärethische Maxime der Antike finden wir bei Platon bündig formuliert: „den Freunden wohl tun, aber den Feinden weh“ (Menon 71 E u.ö.). Nach den Evangelien hingegen ist selbst der Feind zu lieben. Warum? Die Antwort lautet: Gott selbst lässt seine Sonne über Böse und Gute aufgehen und lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte. Die Mahnung, auch den „bösen Feind“ zu lieben, wird theologisch von der Menschenfreundlichkeit Gottes hergeleitet und als Nachahmen Gottes verstanden.

Statt dem Feind weh zu tun, ihm das Böse nachzutragen, sich zu rächen oder Hass im Herzen zu hegen, gilt es ihn, „zu lieben wie sich selbst“. Um sein Wohlergehen so besorgt sein, wie man es für das eigene Leben ist. Als Modell einer solchen das Böse nicht nachtragenden Liebe wird im Alten Testament Josef im Umgang mit seinen Brüdern gesehen. „Ihr gedachtet... - Gott aber...!“

Dass Menschen „Kinder Gottes“ genannt werden, ist ein einzigartiger Gedanke. Weil Gott der Vater auch der Vater der so anderen, der zu mir, zu uns möglicherweise bösen Mitmenschen ist, deshalb (!) sollen wir nicht in Feindschaft zu ihnen treten. Auch wenn sie uns schlecht behandeln: „Wir weigern uns Feinde zu sein“, ist das Motto eines von Siedlern bedrängten christlichen Weinbauern in Bethlehem.

„... wie wir vergeben unseren Schuldigern.“

Im Vaterunser ist dieser Gedanke markant formuliert. Wer es betet, ist eingeladen, aus einem *Menschenkind* ein *Gotteskind* zu werden.

Wir brauchen Sie deshalb, die Friedensgruppen, die Demonstrationen, die Leserbriefschreiber und Leserbriefschreiberrinnen, die säkularen Dichter und Politiker. Aber auch die Friedens-

gebete der Glaubenden, der Rabbiner, Imame, Scheichs, Priester und Ordensfrauen.

Wir beten nicht nur für die Leidenden, sondern auch für die Täter. Das Gebet gibt Raum zum Klagen, Bitten, Schweigen, Mitgefühl zu leben und das Unfassbare an sich heranzulassen. Im Gebet gehören wir zu den Einfältigen des Glaubens, die ohne große Umschweife die Lebendige um ihren Beistand bitten, ihr danken dass wir zu ihr beten dürfen, sie bitten, mit uns auf dem Weg zu sein. Betende sind keine Träumer. Im Gebet halten wir an der Hoffnung auf ein friedliches Morgen fest.

Ein unerwartetes „Lichtzeichen“ – und damit möchte ich schließen – ist für mich der Satz des amerikanischen Komponisten und Gitarristen Jimi Hendrix:

„Wenn die Macht der Liebe  
die Liebe zur Macht überwindet,  
dann wird es Frieden geben.“

Da ist kein Bezug auf das Alte Testament, auch nicht auf die Botschaft Jesu. Es sind aber Worte voll Glück und Seligkeit.

Und Gott, die Allmächtige, deren Liebe stärker ist als alle unsere Vernunft, deren Vernunft höher ist als alles, was wir verstehen, dessen Weisheit, dessen Wille und dessen Reich leite uns in allem was wir unternehmen und tun – zum Frieden.

Amen